

bloße Handlungsfreiheit auslegt, so braucht er damit zwar nicht allseits im Unrecht zu sein, aber eine mehr in die Tiefe gehende Analyse des intellektuellen Bewußtseins müßte ihn jedenfalls der Wahrheit näher gebracht haben. Sie hätte ihm auch die enge Verbindung der Freiheit mit dem Bewußtsein aufgedeckt, die Driesch richtiger gesehen hat als der Verfasser zugeben will. Aber seine Prämissen lassen eine andere Haltung nicht zu. Die Verquickung der Freiheit mit dem Kausalitätsgesetz — ein alter Fehler der Deterministen — und die stillschweigende Behauptung einer unmittelbaren Verknüpfung des Willens mit dem Vorstellungs- und Gefühlsleben, überschattet von einer subjektiv-rationalistischen Denkrichtung, führen logisch zu deterministischen Folgerungen.

Mißlich für den Verfasser ist es, daß er keinen stichhaltigen direkten Beweis aus der theoretischen Ordnung für seine deterministischen Thesen anführen kann. Aber auch die wissenschaftlichen Beweise überzeugen nicht. Zudem folgt aus den angeführten Ergebnissen der Vererbungs- und Rassenkunde nur die festgelegte Ausrichtung des organisch-sensitiven Seins und seiner verschiedenartigen gesetzmäßig erfolgten Reaktionen, nicht aber die Notwendigkeit spezifisch menschlichen Tuns. Auch die Zwillingsforschung, selbst die Untersuchung erbgleicher, getrennt erzogener Zwillinge, zeitigt kein anderes Resultat.

Alles in allem ist der optimistische Schluß des Verfassers zumindest sehr verfrüht: „es gibt für die Willensfreiheit kein *Steh auf und wandle!*, der Totenschein wird nunmehr endgültig ausgestellt“ (256).

M. Hudeczek.

*Gustav Kafka, Naturgesetz, Freiheit und Wunder.* Paderborn 1940. Bonifacius-Druckerei. 8°. IX u. 123 S. Kart. 4,20 RM.

Der Vorzug des Buches besteht darin, daß K. wichtige Begriffe der Philosophie: logische, ethische, physische Notwendigkeit, Freiheit, Grund und Ursache, Kraft und Vermögen, Naturgesetz und Wunder überaus klar, man muß sagen, mit scholastischer Klarheit, darlegt. So findet er neue Wege, die Wahlfreiheit zu verteidigen, ohne von dem wesentlichen Grundgedanken des Freiheitsbewußtseins abzugehen, und das Wunder in seine richtigen Grenzen einzufangen, die die Naturwissenschaft ihm zuweist, wie auch seine sichere Erkennbarkeit innerhalb dieser Grenzen darzutun. Der Zweifler wird einen gründlich durchdachten Weg finden, der ihn von der Naturwissenschaft und der Metaphysik her zum Ziele führt. Die mathematischen Unterbauten des Wunders werden manchem zu fachwissenschaftlich erscheinen.

E. Raitz v. Frenzt S. J.

*Paul Simon, Zur natürlichen Gotteserkenntnis.* Paderborn 1940. Bonifacius-Druckerei. 92 S. 8°. Kart. RM 2,40.

In zwei Aufsätzen greift der Verfasser das immer aktuelle Gottesproblem auf. Im ersten Teile wird die Möglichkeit, Gott mit Hilfe der Vernunft zu erkennen, diskutiert; im zweiten die Wiederherstellung dieses Rechtes durch das Vaticanum dargelegt. Der erste Teil wendet sich in erster Linie gegen den modernen Irrationalismus, der Gott aus dem philosophischen Erkennen in den rein religiösen Bereich verbannte und vom letzteren alles Erkennen fernhalten möchte. Im zweiten Teil wird die Enge jener Ausleger des Vaticanums zurückgewiesen, die im Konzilsentscheid die Definition eines bestimmten Gottesbeweises und einer bestimmten Denkmethode zu sehen behaupten. Liegt der Nachdruck der ersten Arbeit auf dem Nachweis, daß Gott die tiefste Frage aller Philosophie ist, und jede Metaphysik darin erst ihr Ziel und ihre Erfüllung findet, so erschöpft sich die zweite Arbeit in dem Gedanken, daß es jedem Menschen, welche philosophische und psychologische Einstellung er auch habe, möglich sei, zu Gott zu gelangen. Mag auch das rationale Gotterkennen noch lange nicht das Gotterkennen im Glauben sein, mögen auch die Gottesbeweise für die Religion eine untergeordnete Bedeutung haben, und mag auch „der Übergang von dem einen